

Klaus Rösler

Alles dient zum Besten

Lebenserinnerungen von Eckhard Schaefer

 R. Brockhaus

Die Bibelzitate wurden der Lutherbibel entnommen, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

© 2008 R. Brockhaus Verlag
im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen
Satz: Christoph Möller, Hattingen
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-24954-5
Best.-Nr. 224.954

INHALT

Ein Wort vom Autor	6
Vorwort von Eckhard Schaefer	11
Einleitung	13
1. Kindheit in Ostpreußen	15
2. Flucht aus Zinten und Neuanfang in Kalbe	23
3. Dorfleben in Kalbe	32
4. Das Internatsleben und eine Entscheidung mit Folgen	42
5. Umzug nach Herford und Schulwechsel nach Bad Salzuflen ..	48
6. Die Rufer-Arbeit	58
7. Das Theologiestudium in Hamburg	63
8. Persönliche Erfahrungen mit der Bibel	68
9. Freiversammlungen	70
10. Die Berufung zum Jugendpastor in Hannover	76
11. Die Teestuben-Arbeit	84
12. Eine neue Gemeinde entsteht: Hannover-Süd	95
13. Aus dem Gemeindeleben in Hannover	102
14. Persönliche Erfahrungen im Pastorendienst	114
15. Visionen und Gemeindefwechsel	119
16. Die Gemeinde in Bremen	126
17. Dozent am Theologischen Seminar in Hamburg	134
18. Bundesdirektor im Bundesmissionshaus	140
19. Der Bau des Bildungszentrums in Elstal/Berlin	145
20. Hilfe für Gemeinden in Osteuropa	152
21. Eintritt in den Ruhestand und Bundeskrise	169
Nachwort von Eckhard Schaefer	178

Ein Wort vom Autor

Kann man ein Leben in einer Kurznachricht zusammenfassen? Wohl nur schwer. Denn ein Leben ist natürlich vielschichtig und facettenreich. Eine Nachricht kann dagegen nur einige wenige Akzente beleuchten. Die evangelische Nachrichtenagentur *idea* versuchte es trotzdem und brachte im Dezember 2006 eine kurze Personalmeldung:

*Baptistenprediger Eckhard Schaefer wird 70 Jahre alt –
Vom Laienprediger zum Generalsekretär seiner Kirche*

Einer der bekanntesten freikirchlichen Theologen in Deutschland wird am 12. Dezember 70 Jahre alt: der frühere Generalsekretär des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten- und Brüdergemeinden), Pastor Eckhard Schaefer (Bremen). Er wurde im ostpreußischen Pillau geboren. Schon als Jugendlicher hielt der gelernte Einzelhandelskaufmann Bibelstunden und Predigten in Ostwestfalen. Seine theologische Ausbildung absolvierte der Sohn eines im Zweiten Weltkrieg gefallenen Baptistenpredigers am Theologischen Seminar seiner Freikirche in Hamburg. Anschließend arbeitete er als Jugendpastor und Gemeindepastor 16 Jahre in Hannover. Er baute dort die Baptistengemeinde Hannover-Süd und die christliche Drogen-Rehabilitationsarbeit »Neues Land« auf. Schaefer gilt als leidenschaftlicher Prediger und auch als »Erfinder« der christlichen Teestuben-Arbeit. Von 1979 bis 1988 war er als Gemeindepastor in Bremen tätig, davon die letzten drei Jahre auch als Dozent für Praktische Theologische am Theologischen Seminar. Von 1988 bis 2000 arbeitete er zunächst als Bundesdirektor und dann als Generalsekretär in der Zentrale der Freikirche, die damals in Bad Homburg bei Frankfurt am Main ihren Sitz hatte. In seine Amtszeit fiel die Verlegung des Theologischen Seminars 1996 von Hamburg nach Elstal bei Berlin. Er engagierte sich auch zwischenkirchlich und international. So gehörte er dem Präsidium der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) sowie den Leitungsgremien des Baptistischen Weltbundes und der Europäischen Baptistischen Föderation an. Auch im Ruhestand leitete er zwei Jahre lang die nach dem Fall des Eisernen

Vorhangs gegründete Osteuropahilfe seiner Freikirche. Sie transportierte insgesamt Waren und Hilfsgüter im Wert von über 60 Millionen Euro in die Länder des früheren Ostblocks, darunter ganze Klinikeinrichtungen, Bäckereien und Lehrlingswerkstätten. Bis heute gehört er dem *idea*-Vorstand an. Darüber hinaus ist er weiter als Prediger im In- und Ausland aktiv und engagiert sich in der charismatisch geprägten Geistlichen Gemeinde-Erneuerung seiner Kirche. Schaefer ist verheiratet und hat mit seiner Frau Christa drei erwachsene Töchter.

Ich bekenne: Ich habe diese Meldung geschrieben, als *idea*-Mitarbeiter. Manchmal denke ich, dass Gott schon eine gehörige Portion Humor hat. Diesem Humor verdanke ich es, dass ich erstens Eckhard Schaefer persönlich kennengelernt habe, dass ich zweitens nun wieder dort tätig bin, wo Eckhard Schaefer mich seinerzeit abgeworben hatte – bei *idea*. Denn eigentlich hatte ich die Redaktion verlassen. Mitte der 1990er-Jahre habe ich von ihm völlig überraschend einen Anruf erhalten. Er wollte mich zur Mitarbeit im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) gewinnen. Und er bot mir zwei halbe Stellen an: in der Öffentlichkeitsarbeit seiner Freikirche und in dem damals noch zum Bund gehörenden Oncken Verlag in Kassel. Ich willigte ein. Denn in seinem Anruf konnte ich für mich persönlich zugleich auch eine Anfrage Gottes sehen. Was folgte, war eine überaus bewegte, hektische, aber auch sehr schöne Zeit im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. ER wurde für mich so etwas wie ein väterlicher Freund – bis er in den Ruhestand ging und nach Bremen umzog. Mit der späteren Verlegung des Bundesmissionshauses von Bad Homburg nach Elstal bei Berlin wechselte ich ganz in den Oncken Verlag nach Kassel. Von dort wurde ich dann für zwei Tage in der Woche als Redakteur »ausgeliehen« – zurück zu meinen journalistisch-christlichen Wurzeln, die für mich *idea* heißen.

Ich kannte Eckhard Schaefer bis zu dem Anruf nur vom Hörensagen und durch einige wenige Begegnungen auf Veranstaltungen, an denen ich als Redakteur teilgenommen hatte. Als ich gerade frisch in Hannover mein Studium begonnen hatte, Ende der 1970er-Jahre, da

schleppten mich Freunde aus der Studentenmission SMD mit in die Baptistengemeinde Hannover-Süd. Der Gemeindepastor dort gäbe seinen Abschied. Der sei so toll, den sollte ich unbedingt kennenlernen. Doch wie kann man jemanden kennenlernen, der von allen Seiten umlagert wird, mit dem viele Menschen viele Worte zu wechseln hatten und der so unscheinbar aussieht? Ich war von dem Abend eher enttäuscht. Über 20 Jahre später habe ich meine Meinung über den Mann geändert, als ich Eckhard Schaefer persönlich begegnet bin. Ein Abschiedsgottesdienst mit Empfang ist wohl auch nicht die beste Gelegenheit, einen Menschen überhaupt kennenzulernen.

Ich habe ihn als einen geistlichen Leiter erlebt, der mithilfe des Konjunktivs auch aus den verfahrensten Situationen eine Lösung finden kann: Könnte man nicht ...? Wäre es nicht besser, wenn ...? Er fragt, fasst zusammen, regt an, überlässt seinem Gesprächspartner selbst die Entscheidung, von der er längst überzeugt ist. Wie er es anstellt, dass diese Gesprächspartner in der Regel seine Meinung übernehmen, habe ich in den fünf Jahren, in denen wir zusammengearbeitet haben, nicht herausbekommen.

Auf vielen Autofahrten haben wir über Gott und die Welt geplaudert. Unvergessen bleibt mir dieser Hinweis von ihm: Jeder, der einen freikirchlichen Gottesdienst besucht, sollte – egal über welchen Text der Bibel gepredigt wird – hören, wie dieser Bibelabschnitt mit Kreuz und Auferstehung Jesu Christi vernetzt ist. Darum geht es. Für allgemeine Lebensweisheiten, die man vielleicht auch in einer Volkshochschule lernen kann, sei nicht unbedingt eine Predigt der richtige Ort.

Wer jemals die Chance hatte, Eckhard Schaefer bei einer Predigt zuzuhören, bekam von ihm für diese Haltung immer die entsprechenden »Buchungsbelege«.

Als er mich bat, ihm beim Schreiben eines Buches über sein Leben behilflich zu sein, da war mir klar: Ja, das mache ich. Doch Eckhard Schaefer wäre nicht Eckhard Schaefer, wenn er für dieses Buchprojekt viel Zeit gehabt hätte. Auch im Ruhestand gab und gibt es für ihn so viele Termine, sodass wir kaum dazu gekommen sind, ausführlich

über sein Leben zu sprechen. So bleibt – bei aller Sorgfalt – auch diese Zusammenstellung seines Lebens sicher vorläufig. Es gibt bestimmt viele Menschen, die noch mehr interessante Erlebnisse mit ihm hätten beisteuern können; die ganz andere, eigene Erfahrungen mit ihm gemacht haben. Die meisten dürften ihn dabei erlebt haben wie ich – als einen geistlichen Ermutiger. Charakteristisch für diese Haltung dürfte seine Feier des 70. Geburtstags in der Kreuzkirche in Bremen gewesen sein. Er hatte alle Redner gebeten, nicht ihn zu bejubeln, sondern zu einem Thema zu sprechen, das er für wichtig hielt: »Anstiftung zur Zukunft«.

Klaus Rösler

Vorwort von Eckhard Schaefer

Warum gibt es dieses Buch? Ich kann nur eine persönliche Antwort geben: Weil meine Kinder mich immer wieder gefragt haben: Papa, wie war das früher? Ich wollte ihnen deshalb eigentlich einen Brief schreiben. Auch für die Enkelkinder. Sie sind begeistert, wenn ich von früher erzähle. Und dankbar, dass sie durch Opas Erinnerungen einen lebendigen Geschichtsunterricht erleben können. Dann ist es mir auch wichtig, mich selber zu erinnern – auch und gerade an die vielen Erlebnisse mit Gott, die mein Leben geprägt haben. Diese Erfahrungen sollen nicht in Vergessenheit geraten. Vielleicht können sie auch manchem Leser einen geistlichen Anstoß vermitteln? Der Brief, den ich eigentlich schreiben wollte, wäre wohl eher kurz geworden. Doch dann hat der bekannte christliche Publizist Ulrich Eggers mich ermutigt, etwas tiefer zu schürfen und meine Erfahrungen in Buchform aufzuschreiben. Aber das fällt mir schwer. Erzählen dagegen kann ich. Deshalb habe ich dem Journalisten Klaus Rösler von mir erzählt. Wir kennen uns aus der Zusammenarbeit im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden.

Was habe ich nicht alles erlebt und überlebt! Wenn man die 70 Jahre überschritten hat, denkt man über vieles nach. Auch darüber, was das Leben eigentlich gebracht hat. Was trägt? Was trügt? Andere Menschen können einem helfen, hier eine glaubwürdige Antwort zu finden. Mir geht es jedenfalls so. Gelegentlich sprechen mich Leute nach einer Predigt an: »Kennst du mich noch? Wir waren mal zusammen auf einer Freizeit.« Oder: »Wir haben gemeinsam eine RuferWoche durchgeführt!« Das war eine christliche Veranstaltungsreihe, von der später noch die Rede sein wird. Oder: »Ich habe dich noch von einer Evangelisation oder Bibelwoche in Erinnerung.« Manchmal sind diese Rückmeldungen für einen Verkündiger des Evangeliums ermutigend, manchmal auch nicht, manchmal sind sie zum Schmunzeln.

Vor über 20 Jahren war ich von einer Gemeinde zu einer Evangelisation eingeladen worden. Damals gab es in meiner Freikirche einen speziellen Veranstaltungstyp »Evangelia«. Wir versuchten, große Hallen zu füllen. »Evangelia« war dafür ein eingeführtes Markenzeichen.

Dort wurde konsequent zum Glauben an Jesus Christus und in seine Nachfolge eingeladen. 20 Jahre später also spricht mich nach einem Gottesdienst eine Frau an: »Ich werde die Evangelisation nicht vergessen. Da habe ich mich für Jesus Christus entschieden.« Das hört ein Evangelist natürlich gerne. Wenige Augenblicke später begrüßt mich eine andere Glaubensschwester: »Ich werde die Evangelisation nicht vergessen.« Es war offenbar eine gesegnete Veranstaltung, wenn sich gleich zwei Frauen daran erinnern. Und ich freue mich über die Bemerkung. Doch dann fährt die zweite Frau fort: »Ich kann den Witz, den Sie damals erzählt haben, nicht vergessen.« Sie lacht mich an. Das freut mich für diese Frau. Doch ich kann mich nicht mehr daran erinnern, welchen Witz sie wohl meint. Letztlich freue ich mich aber über beide Äußerungen. Doch sie stimmen auch demütig. Die Frage bleibt offen: Was bleibt, wenn man zurückschaut? Was war wichtig, was nichtig? Was überdauert die Zeit und was waren dagegen geistliche Eintagsfliegen?

Im Gespräch mit Klaus Rösler habe ich versucht zu erläutern, was mir wichtig ist. Er hat auch einige Weggefährten gefragt. Deren Antworten sind in diese Erinnerungen mit eingeflossen. Erinnerungen sind wie eine Schatztruhe. Und jemand hat einmal gesagt: Sie sind das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Eckhard Schaefer

Einleitung

Er hat sich geziert. Er meint, er sei nicht so wichtig oder bedeutend, als dass er seine Erinnerungen hätte aufschreiben lassen sollen wie manche echten oder vermeintlichen Prominenten: Eckhard Schaefer. Dabei ist er in seiner Freikirche, dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, sehr bekannt. Viele, die ihn kennen, bekommen leuchtende Augen, wenn sein Name im Gespräch fällt. Sein Wort zählt, seine Meinung ist gefragt. Auch im so oft zitierten »aktiven Ruhestand« oder »Unruhestand« ist er mehr unterwegs als zu Hause in Bremen. Er hält Bibelwochen landauf, landab und wird zu Vorträgen eingeladen. In den ersten sieben Jahren nach seiner Pensionierung hat er 140 Gemeinden besucht, um sie in ihrer Arbeit zu unterstützen. Und wenn es irgendwo in einer Gemeinde zwickt und zwackt, fragt man ihn gerne um Rat. Doch er hält sich immer erst etwas zurück, bevor er überhaupt seine Zustimmung zu solchen Anfragen gibt. Er ist davon überzeugt, dass das aktuelle Geschäft in einer Kirche von den nunmehr Verantwortlichen getan werden soll – nicht von Rentnern wie ihm. Aber manche Gemeinden sind beharrlich, und er versucht doch zu helfen. Er war schließlich einmal der Generalsekretär des Bundes, wobei er sich immer mehr als Sekretär denn als General verstanden hat. Und es hat nichts mit Kokettieren zu tun, wenn er sagt: »Ich brauche kein Buch über mich.« Seine Bescheidenheit ist echt. Vielleicht braucht er es wirklich nicht. Aber wir anderen, die wir ihn kennen, wir brauchen es. Denn von seinen Erfahrungen, seiner Sicht der Welt und seinen Glaubenserfahrungen können auch wir profitieren.

Dieses Buch ist kein Bericht über sein Leben, keine chronologische Aneinanderreihung von reinen Fakten oder eine Ansammlung von Anekdoten. Vielmehr ist es eine sehr subjektive Zusammenstellung von Teilaspekten – von reflektierten Erfahrungen. Deshalb wird es in diesem Buch immer wieder einige Zeitsprünge geben. Eckhard Schaefer ist sich selber nicht ganz sicher, ob ihm seine Erinnerung nicht mitunter auch einen Streich spielt. Er sagt deshalb: »Wer manches besser weiß, möge es mir nachsehen. Ich bin ein alter Mann.« Doch zugleich möchte er die großen Linien seines Lebens abstecken.

Er will dabei auch klären, warum ihm manche Erfahrungen, die er gemacht hat, später noch einmal in einem ganz anderen Zusammenhang wichtig geworden sind. Beim Nachdenken über sein Leben ist ihm auch klar geworden: Ein Leben kann man nicht zwischen zwei Buchdeckel pressen. Und manche Erwartungen wird dieses Buch sicher nicht erfüllen.

Es ist auch kein Enthüllungsbuch. Denn manche Fehlentwicklung in seiner Freikirche, von der Eckhard Schaefer berichten könnte, manches Versagen, mancher Vorwurf sind sicher besser in der Seelsorge und bei Gott aufgehoben als in der Öffentlichkeit oder in einem Buch. Manche, die ihn gut kennen, werden vielleicht ebenfalls enttäuscht sein, weil die eine oder andere Begebenheit nicht aufgeführt oder nicht ausführlich genug geschildert wurde. Er erklärt: »Das ist keine böse Absicht, sondern vielleicht schlicht Vergesslichkeit.«

1. Kindheit in Ostpreußen

Wenn Eckhard Schaefer nach seiner Heimat gefragt wird – »Woher kommst du?« –, dann antwortet er: »Aus Pillau in Ostpreußen.« Dort ist er am 12. Dezember 1936 geboren, einer damals rund 12 000 Einwohner zählenden Kleinstadt. Auch wenn er später mit seinen Eltern in Zinten in Ostpreußen lebte, ist für ihn bis heute die Seestadt Pillau der Ort, der für ihn »Heimat« bedeutet. Bis zu seiner Einschulung 1943 hat er jedes Jahr viele Monate in Pillau verbracht. Denn dort lebten seine Großeltern, und bei denen war er immer wieder zu Besuch. Erst anschließend begann – kriegsbedingt – sein Nomadenleben: Er musste gemeinsam mit seiner Mutter Lydia Schaefer und seinem jüngeren Bruder Dietmar vor den heranrückenden Truppen der Sowjetarmee fliehen. Sein Vater war an der Front.

Vater Karl Schaefer war Baptistenpastor in Zinten. 1939 wurde er in die Wehrmacht eingezogen. Sein Sohn Eckhard war damals drei Jahre alt. Die Erinnerungen an seinen Vater sind deshalb sehr blass. Was er weiß, woran er sich »erinnert«, sind wohl weniger eigene Erfahrungen mit seinem Vater als vielmehr Erzählungen seiner Mutter. Danach war sein Vater beides: einfühlsam und streng. Der Vater hat mit den beiden Kindern Eckhard und Dietmar viel und gerne gespielt. Aber er konnte auch Grenzen setzen. Sein Arbeits- und Dienstzimmer war das »Allerheiligste«, mindestens aber so etwas wie der Vorhof zum Tempel im Alten Testament. So jedenfalls erschien es den Kindern. Ohne anzuklopfen, durften die Kinder diesen Raum nie betreten. In der Nacht von Samstag auf Sonntag war der Raum für sie völlig tabu. Denn da übernachtete der Vater in seinem Arbeitszimmer. Bis zur Predigt am Sonntagmorgen war er dort für niemanden zu sprechen, außer für Gott. Da wurde der Raum zum »Gebetskammerlein«. Auch seine Bücher waren für die Kinder tabu.

Eckhard Schaefer's Vater stammte aus Masuren. Er war nur vier Jahre lang zur Grundschule gegangen und hatte anschließend bei seinem Vater das Schneiderhandwerk erlernt. Nach seiner geistlichen Berufung zum Pastor musste er deshalb zunächst einmal den Schulabschluss nachholen und deutsche Grammatik lernen, bevor er beginnen

konnte, Griechisch zu lesen und verstehen zu lernen. Vor der Aufnahme zum Studium musste er zwei Jahre lang als Bibelkolporteur oder Bibelverkäufer von Haus zu Haus gehen.

Wenn Eckhard Schaefer von ihm erzählt, dann sieht er ihn in seiner Erinnerung in Zinten auf der Kanzel stehen, immer im schwarzen Anzug und mit einem weißen, gestärkten Hemd. Aufgabe seiner Mutter war es am Samstag, dafür zu sorgen, dass der Ehemann am Sonntag mit Manschetten und gestärktem Kragen picobello auf der Kanzel aussah.

Karl Schaefer besaß ein DKW-Motorrad, mit dem er über Land fuhr, um dort in teilweise sehr kleinen Gruppen Bibelstunden zu halten. Es waren sehr einfache Lebensverhältnisse. Wenn es spät wurde, übernachtete er oft bei den Leuten, die er besuchte, im Ehebett der Gastgeber. Es wurde ihm frisch bezogen großzügig zur Verfügung gestellt. Gastfreundschaft wurde wirklich großgeschrieben. Allerdings brauchten die Gastgeber für sich selbst ja auch einen Schlafplatz. Was tun? Kurz vor dem Einschlafen hörte Eckhard Schaefer's Vater nicht selten die Kinder der Gastgeber rufen: »Können wir schon kommen?« Dann wurde es recht eng im Bett. Zunächst kamen die Kinder und später auch die Eheleute. Bevor der Prediger dann am nächsten Morgen aufwachte, waren die Mitschläfer schon längst wieder aufgestanden und verschwunden.

Während des Krieges hat Eckhard Schaefer seinen Vater nur dreimal gesehen, als dieser Urlaub von der Front hatte. Seine Mutter war in großer Sorge, auch wegen seiner Verkündigung. Er war sicher nicht im Widerstand gegen die Nationalsozialisten und Adolf Hitler tätig. Aber von der Kanzel verkündigte er, was er glaubte. In einer Weihnachtspredigt zitierte er aus Johannes 4,22: »Das Heil kommt von den Juden.« Daraufhin bekam die Familie Schaefer prompt Besuch von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo). Ein Gottesdienstteilnehmer hatte ihn wegen dieses Bibelwortes denunziert. Allerdings ging die Sache offenbar ohne Komplikationen über die Bühne – vielleicht auch deshalb, weil der Vater bereits wieder an der Front war. Die Verbindung zum Vater erfolgte über die Feldpost. Wenn der Briefträger einen Feldpostbrief ablieferte, dann hieß es freudig: »Post vom Vater.« Und die Familie versammelte sich, um gemeinsam den Brief zu lesen.

Im Februar 1945 kam – da war die Familie schon auf der Flucht –

ein solcher Brief mit einer vermeintlich guten Nachricht. Darin hieß es, dass der Vater an einem Offizierslehrgang in Thüringen teilnehmen sollte. Er selber hatte sich auf die Versetzung gefreut, die ihn von der Ostfront wegbringen würde. Denn er war davon überzeugt, dass der Krieg schon verloren war, und er rechnete sich aus, dass er es in amerikanischer Gefangenschaft besser haben würde als in sowjetischer. Er hoffte, dass er als Baptistenpastor bei den Amerikanern auch schneller wieder aus der Gefangenschaft entlassen werden würde. Doch dazu kam es nicht mehr. Der Vater kam bei den letzten Gefechten mit den Amerikanern am 21. April 1945 in Thüringen in der Nähe von Friedrichroda ums Leben – wenige Tage vor Kriegsende. Diese traurige Nachricht erhielt die Familie aber erst zwei Jahre später.

Die Feldpost des Vaters hat das Leben von Eckhard Schaefer auch geistlich geprägt. Denn in den Briefen berichtete sein Vater davon, wie er zusammen mit Fritz Busch, einem evangelischen Pastor und Bruder des bekannten Theologen und Buchautors Wilhelm Busch, sowie mit einem katholischen Priester an der Front das Abendmahl gefeiert hatte. Das war damals für einen Baptisten mit einem durchaus exklusiven Glaubensverständnis keine Selbstverständlichkeit. Schaefer wirft bis heute deshalb immer wieder einen Blick über den eigenen Kirchengaun.

Gottesdienste während der Kriegszeit

Zurück zur Heimat Ostpreußen. Der Vater war im Krieg, wie auch viele andere Baptistenpastoren. Wie feiert man in so einer Situation Gottesdienst? Wenn die, die etwas zu sagen hätten, es nicht sagen können, weil sie Krieg führen müssen? Der Ausweg bestand darin, dass Predigten von bekannten oder weniger bekannten Personen einfach vorgelesen wurden, zum Beispiel von Spurgeon oder Moder-sohn. Zugegeben: Das waren keine abwechslungsreichen, gästeorientierten Gottesdienste, wie sie heute gefeiert werden, schon gar nicht für Kinder, die am Gottesdienst teilnehmen mussten. Kindgemäße Kindergottesdienste parallel zu den Gottesdiensten für Erwachsene gab es damals ohnehin noch nicht. Zuhören und still sitzen war angesagt. Das fiel Eckhard Schaefer schon damals schwer.

Privatleben und Gemeindeleben war in seiner Familie kaum getrennt. Nach jeder Gemeindefeier zählte seine Mutter deshalb das Geschirr nach, ob denn noch alles vorhanden war. Denn natürlich ging bei den Gemeindeveranstaltungen hin und wieder etwas zu Bruch. Von der Empore des Gemeindesaales ging es direkt in die Wohnung der Familie, sodass bei den Feierlichkeiten fast alles, was in der Küche der Familie vorhanden war, auch von der Gemeinde mitbenutzt wurde. So dezimierte sich die Anzahl der Tassen der Familie direkt proportional zur Zahl der Gemeindefeierlichkeiten.

Parkplatzprobleme kannte man damals noch nicht. Im Sommer kamen viele Gottesdienstbesucher mit Kutschen zum Gemeindehaus, im Winter mit dem Schlitten. Die Pferde wurden ausgespannt und bekamen in der großen Scheune, die auf dem Gemeindegrundstück stand, Wasser und Heu. Für die Kinder war es immer ein tolles Erlebnis, wenn sie nach dem Gottesdienst mit einem Bauern in dessen Kutsche zu seinem Hof mitfahren konnten. Eine Schlittenfahrt im Winter machte den Kindern natürlich noch mehr Spaß.

Das Gehalt eines Baptistenpastors war damals sehr knapp bemessen. Aber es gab »Deputate«, also Lebensmittel. Der daraus resultierende »Segen« war allerdings unterschiedlich verteilt. Einmal bekam Frau Schaefer zu Weihnachten gleich sieben Gänse von verschiedenen Bauern geschenkt. Natürlich war es unmöglich, sie alle zu essen. Und so war die Mutter die ganzen Feiertage damit beschäftigt, das Fleisch der Gänse einzumachen. Tiefkühltruhen gab es damals noch nicht. Zu anderen Zeiten – außerhalb der Festtage – gab es weniger Geschenke.

In der Backstube

Mangel musste die Familie trotzdem nicht erleiden. Das lag vor allem an den Großeltern, Hedwig und Paul Schadwinkel. Sie lebten in Pillau, der eigentlichen Heimatstadt von Eckhard Schaefer. Dort besaßen seine Großeltern eine Bäckerei. Bis zu seiner Einschulung war er eigentlich ständig dort, erinnert er sich.

Eine Kindheit während der Kriegsjahre hatte ganz andere Rahmenbedingungen als heute. Pädagogische Defizite als Folge einer Über-

flussgesellschaft, wie sie heute mitunter zu beklagen sind, gab es damals nicht. Und vieles, was damals notgedrungen zum Überleben gehörte, ist heute wieder ein wünschenswertes Ziel verantwortungsbewusster Eltern, die sich für einen einfachen Lebensstil entscheiden. Eckhard Schaefer erinnert sich: »Wir hatten ein überschaubares Angebot an Spielsachen. Das meiste war selbst gebastelt. Fantasie war gefragt. Ein von einem Freund der Familie geschnitztes Holzpferd werde ich nicht vergessen, auch ein Holzgewehr. Wir spielten Krieg. Leider. Der Großvater hatte für uns einen eigenen Bunker auf dem Hof bauen lassen. Babyferti gnahrung gab es nicht, dafür solide Kost aus Mutters Küche. Leider auch Zwangsernährung mit Lebertran. ›Öko‹ war ein Fremdwort, dafür aber gab es frisches Gemüse aus dem Garten am Pastorenhaus. Modische Kinderkleidung konnte man nicht kaufen – mit einer Ausnahme: Es gab Matrosenanzüge. Auch ›Boutique‹ war ein Fremdwort, das wir nicht kannten. Dafür kam eine Näherin ins Haus und schneiderte aus abgelegter Garderobe neue Kinderkleidung.«

Manchmal durfte Eckhard Schaefer seinem Großvater sogar in der Backstube helfen. Der Opa stand jeden Morgen um zwei Uhr auf. Seinen Enkel weckte er dann gegen fünf Uhr. Damit alles seine Ordnung hatte, bekam er auch eine weiße Bäckermütze aufgesetzt. Was für eine Ehre! Er fühlte sich in dem Moment mindestens so wie die Obermeister der Bäckerinnung. Damals durchschaute er nicht so richtig, warum er viele ältere Freunde in Pillau hatte. Heute ist es ihm längst klar geworden, dass sie wohl weniger an ihm persönlich interessiert waren als vielmehr an den Rosinenschnecken und Amerikanern, mit denen er sie regelmäßig kostenlos versorgte.

Pillau war schon seit dem 16. Jahrhundert, aber im Zweiten Weltkrieg erst recht, ein wichtiger militärischer Stützpunkt. Viele Kriegsschiffe und U-Boote wurden von Pillau aus eingesetzt. Wenn Luftangriffe auf Königsberg geflogen wurden, dann wurde die Stadt Pillau künstlich vernebelt. Überall am Straßenrand lagerten deshalb große rostige Tonnen. Wenn sie geöffnet wurden, mussten alle Fenster geschlossen werden. Eine ätzende chemische Flüssigkeit wurde versprüht. Eckhard Schaefer erinnert sich noch an einen Ostersonntag. Die Ostereier waren im großen Garten der Großeltern versteckt. Es

war ein herrlicher Frühlingstag und die Sonne stand am blauen Himmel. Doch kurz bevor die Eiersuche gestartet werden konnte, heulten die Sirenen auf. Fliegeralarm! Die künstlichen Nebelschwaden trieben die Kinder ins Haus und ließen die Eier im Nichts verschwinden. Sie wurden im Laufe der nächsten Tage zwar gefunden, aber sie mussten vernichtet werden: Sie waren durch die chemische Behandlung infolge des Nebels ungenießbar geworden.

Abends gab es für die Kinder eine besondere Freizeitbeschäftigung: Sie klebten »Schnibbel« auf. Alle Lebensmittel waren wegen des Krieges rationiert, Brot oder Brötchen gab es nur auf Lebensmittelkarten. Wer etwas kaufen wollte, musste die zugehörigen Coupons abgeben. Diese abgetrennten Zettel mussten vom Bäcker bei den Behörden eingereicht werden, um wiederum Mehl und andere Backzutaten zugeteilt zu bekommen. Nach Feierabend durften die Kinder deshalb helfen, Hunderte kleiner Abschnitte mit selbst angerührtem Mehlkleister auf Zeitungsseiten aufzukleben.

In der guten Stube

Auch in Pillau ging Eckhard Schaefer regelmäßig in die Baptistengemeinde. Er kann sich noch gut an »Onkel Elsasser« erinnern, den »Oberlehrer« in der Sonntagsschule. Mit seiner großen Glocke rief er die 180 Kinder, die er sonntags unterrichtete, zur Ordnung. Alle lernten bei ihm fleißig den »goldenen Wochenspruch« und sagten auswendig gelernte Gedichte auf. Auch Disziplin, Zucht und Ordnung waren damals noch selbstverständlich: Die Mädchen mussten einen Knicks machen und die Jungen einen Diener.

Die Großeltern machten nie Urlaub, auch Betriebsferien gab es nicht. Für Enkel Eckhard war ihre ständige Verfügbarkeit ein Geschenk. Denn als Schüler konnte er so immer während der ganzen Ferien bei ihnen wohnen. Ohnehin war Urlaub für die meisten Menschen damals noch ein Fremdwort. Nur einmal war seine Großmutter mit ihm sechs Tage lang auf die Kuhrische Nehrung nach Nidden gefahren. Und seine Mutter ist einmal in der Zeit, als die Familie in Ostpreußen lebte, für einige Tage in Garmisch-Partenkirchen gewesen. Mit den Erzählungen »von den Bergen« konnte sie später jede Kaffee-

tafel und Gesellschaft exzellent unterhalten. Sie war so etwas wie ein Exot; jemand, der die Berge nicht nur aus Büchern oder vom Hörensagen kannte; vielleicht vergleichbar mit den ersten Weltraumtouristen heute.

Hedwig und Paul Schadwinkel lebten in einem bürgerlichen Haus. Die gute Wohnstube wurde selten betreten, hin und wieder am Sonntag. Über jedem Sessel hing eine Wolldecke, um das Möbelstück zu schützen. Einmal wurde der Enkel Zeuge eines Gesprächs zwischen seinen Großeltern und seinem Vater. Es ging darum, dass die Großeltern seinem Vater einige Sessel für sein Arbeitszimmer schenken wollten. Er hat dieses Geschenk abgelehnt. Seine Begründung: Fast niemand aus seiner Gemeinde besaß damals ein solches Möbelstück. Wenn ihn nun Gemeindemitglieder besuchen und dabei vielleicht zum ersten Mal in einem Sessel sitzen würden, dann hätte das wohl auch Folgen für das Gespräch. Der Vater befürchtete, dass es dann durch vornehme Zurückhaltung blockiert würde. Als Pastor wollte er nicht bessergestellt sein als seine Gemeinde.

In der Weihnachtszeit wurde die »gute Stube« bereits mehrere Tage vor den Feiertagen geschmückt. Das bevorstehende Fest umgab ein großes Geheimnis. An Heiligabend läutete der Großvater dann die Glocke, die Kinder durften erstmals den mit Lametta geschmückten Weihnachtsbaum anschauen und die Geschenke auspacken. Das war spannend.

Wenn Eckhard Schaefer heute von seinem Großvater spricht, dann erinnert er sich auch an ein abendliches Zeremoniell. Weil der Großvater als Bäcker immer sehr früh aufstehen musste, ging er mit den Enkelkindern zur selben Zeit ins Bett. Sein Gutenachtgruß waren zwei Lieder, die sich bis heute bei Eckhard Schaefer tief eingepägt haben: »Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint und die Seinen als Erhöhte im Himmel vereint« sowie »Weil ich Jesu Schäflein bin«.